



Klopfsignale – Erika Mitterers Stimme wird hörbar

Am 30. März 2005, dem 99. Geburtstag Erika Mitterers, wurde am kleinen Biedermeierhaus im 4. Wiener Bezirk, das Erika Mitterer von ihrem Vater geerbt hatte, eine Gedenktafel enthüllt. Die Bezirksvorsteherin Susanne Reichard und der Leiter der Kulturabteilung der Stadt Wien, Senatsrat Dr. Bernhard Denscher, erinnerten an die wichtige Rolle, die diese Dichterin im literarischen Wien des zwanzigsten Jahrhunderts gespielt hat.

Univ.-Prof. Dr. Joseph P. Strelka war extra aus den USA angereist, um den folgenden Festvortrag zu halten.



Susanne Reichard, Univ.-Prof. Joseph P. Strelka und Senatsrat Dr. Bernhard Denscher freuen sich über die gelungene Gedenktafel.
Foto: Edith Petrowsky

Lieber in der hintersten Reihe stehen ...

von Joseph P. Strelka

Beginnen möchte ich mit einem Wort des Dankes. Des Dankes an Herrn Martin Petrowsky, der mich eingeladen hat, hier und heute einige Worte über Erika Mitterer zu sprechen. Des Dankes aber auch vor allem an die Erika Mitterer Gesellschaft, die Bezirksverwaltung des Vierten Gemeindebezirks und die Stadt Wien für die Anbringung einer Gedenktafel am einstmaligen Wiener Wohnhaus von Erika Mitterer, die einer solchen Ehrung wahrhaftig würdig ist. Meine eigene Erinnerung an sie ist leider sehr beschränkt, denn ich bin ihr nur ein einziges Mal begegnet, doch war diese einmalige Begegnung von wenigen Tagen überaus eindrucksvoll. Ich hatte sie zu einer Lesung an meiner Universität in den USA eingeladen, und sie hatte dieser Einladung gemeinsam mit ihrer amerikanischen Übersetzerin Catherine Hutter Folge geleistet. Sie war bereits in ihren Siebzigern, und sie strahlte förmlich eine imposante Würde und eine eigenartige Geistigkeit aus. Es war eine Geistigkeit des Anteilnehmens am Geschick anderer und des Helfenwollens, und es war die Geistigkeit, die im Grunde ihr ganzes Leben – und Werk – geprägt hat. Denn bereits das junge Mädchen wollte die Ausbildung einer Fürsorgerin durchmachen, wurde Fürsorgerin in Reutte, betrieb in Paris Sozialstudien, arbeitete als Ersatz-Übersetzerin beim internationalen Sozialarbeiterkongress und ging sodann als Fürsorgerin in das Burgenland, später ins Mühlviertel.

Diese allgemeine Fürsorgearbeit wurde nur dadurch unterbrochen, dass sie zwischendurch die private Fürsorge bei ihrem verwitweten Vater übernahm.

Als bald nach ihrer Heirat deutsche Truppen in Österreich einmarschierten, erwog sie, wie der Großteil ihrer bedeutenden österreichischen Schriftstellerkollegen ins Exil zu gehen und wie der große französische Schriftsteller Bernanos nach Brasilien auszuwandern. Lediglich die Rücksichtnahme auf den Umstand, dass ihr Gatte, der Jurist war, kaum eine adäquate Arbeit würde finden können, führte zur Aufgabe dieses Plans. Sie ist aber ohne Zweifel eine Autorin der so genannten inneren Emigration geworden.

Sie strahlte förmlich eine imposante Würde und eine eigenartige Geistigkeit aus. Es war eine Geistigkeit des Anteilnehmens am Geschick anderer und des Helfenwollens.

Nach dem Krieg nahm ihr soziales Engagement weiträumigere Dimensionen als die reine Fürsorgerinnentätigkeit an. Es begann ihre Mitarbeit beim Internationalen Versöhnungsbund, sie nahm an einem Internationalen Friedens-Fasten in Rom teil, und sie engagierte sich durch Jahre hindurch für einen jugendlichen Mörder.



Gleichzeitig mit ihrer hingebungsvollen praktischen Tätigkeit setzte sie jedoch in ihrer eigenen geistigen Entwicklung in eindrucksvoller Ausweitung Jahresring um Jahresring an. Bereits im Lyceum hatten den tiefsten Eindruck auf sie die Werke Goethes, Tolstois und Dostojewskijs gemacht: Also des Großartigsten, was an deutschsprachiger Dichtung je hervorgebracht worden ist einerseits und andererseits die Botschaft tiefsten Mitleids und selbstlosester Menschlichkeit. Dichtung war ihr ja von früh an nicht nebensächliche Beschäftigung für Stunden der Langeweile an Feiertagen gewesen, sondern Dichtung hatte immer in ihr Leben eingegriffen. Es war die Lektüre Tolstois und Dostojewskijs gewesen, durch die sie in frühester Jugend den Entschluss gefasst hatte, Sozialarbeiterin zu werden.

Dichtung hat sie auch von früh an so sehr bewegt, dass sie bereits als Kind begonnen hatte, selbst zu schreiben. Außerdem führte der tiefe Eindruck, den einige der größten Dichter auf sie gemacht hatten, dazu, dass sie es nicht wie fast alle anderen Menschen bei der Lektüre bewenden ließ, sondern dass sie mit zwei Autoren einen Briefwechsel begann. Einer davon, der Briefwechsel in Gedichten der Achtzehnjährigen mit Rainer Maria Rilke, ist später durch die Veröffentlichung in einem Band der Insel-Bücherei weltberühmt geworden. Der zweite Briefwechsel in Prosa, mit einem fast ebenso bedeutenden, wenngleich heute fast völlig vergessenen Dichter, mit Rudolf Borchardt, ist so gut wie verborgen geblieben, obwohl er allgemein interessante und wichtige Beiträge Borchardts zur Poetik enthält und obwohl Ernst Schönwiese in seiner anspruchsvollen Zeitschrift für große Dichtung *das silberboot* Auszüge daraus veröffentlicht hat.

Aber auch die Briefwechsel füllten sie nicht völlig aus. Sie wurde Sekretärin des so genannten „Kulturbunds“, einer Organisation und Gemeinschaft, die im Wien der Zwischenkriegszeit das Großartigste und Bedeutendste geleistet hat, was auf derartiger Organisationsbasis bewirkt werden kann, auch wenn dies alles heute so gut wie völlig vergessen ist.

Von den Autoren, mit denen es zu persönlichen Begegnungen und manchmal auch längeren Beziehungen kam, seien hier nur Theodor Däubler und Stefan Zweig genannt, sowie die beiden überragenden Frauen Ricarda Huch und Lou Andreas-Salomé. Nach dem Krieg waren es Oskar Maurus Fontana und Imma von Bodmershof.

Erika Mitterer hat die meisten hohen und höchsten

DAS SICHERE

I

Voller Beweise ist die Welt. Jedoch wer zweifelt, kann sie nicht erkennen. Nie. Wenn er sie sieht, meint er, sein Auge täuscht ihn und will sie greifen. Und mißtraut den Fingern und möchte hören. Hören ist verdächtig: Hören nicht Geisteskranke Stimmen? Sehen und hören müßte man und greifen ... Alles kann Trug sein, Trug der Sinne! Laßt uns rechnen: Zahlen sind sicher! Nein, nicht einmal Zahlen; sie gelten nur für den begrenzten Raum.

Was wäre sicher, mehr als nur wahr-scheinlich? Das Nichts. Die ziffernlose Null. Die Hölle. Ich zweifle, darum bin ich! - Welch ein Trugschluß!

Wer glaubt ist sicher! - Wer vermag zu glauben? Jeder der liebt. Denn aus Erfahrung wissen, heißt: glauben. Und der Glaube zieht Beweise an sich, wie Eisenspäne der Magnet.

Denn unser Wissen ist Gedankenspiel, ein Puzzle, das wir nie zu Ende stückeln, das nie das heile Ur-Bild wiederherstellt, weil etwas immer fehlen wird. Es gab doch Vorlagen? Doch die schienen uns veraltet ... Wer braucht das noch? Wir haben sie verbrannt.

II

So wie ein Blinder Schwingungen empfindet, die wir nicht fühlen, und den Abstand einhält und eine Welt, die ganz ist, in sich aufnimmt und sich nicht irrt, Gewißheit hat, wie wir -

so können Kinder, was sie nicht verstehen, dennoch begreifen: Drohung, Lob und Liebe ... Der Ton, der Blick vermittelt ihnen alles.

Du täuschst die Kinder nicht, weil sie nicht denken, nicht sich entscheiden. Täuschst die Tiere niemals, und nicht die Engel. Weil auch sie nicht denken.

Doch wehe, wie leicht irrt ein Mensch, der denkt und der verlernt hat, Ton und Blick zu fühlen - und jene Strahlung, die wir Liebe nennen!

Wer denkt, vermutet. Wer empfindet, weiß!

III

Wie lang hab ich gebraucht, um umzulernen! Denn früher suchte ich Beweis im Worte, bei dem man einen ‚nehmen‘ kann! Wer nähme den Freund beim Blick, beim Händedruck, beim Lächeln?!

Ich wurde ungeduldig, wenn es ausblieb; so wie ein Schulkind einer guten Note bedarf, zu wissen, ob die Rechnung richtig. Mein Lehrer aber setzte hin ‚gesehn!‘ und ließ mich zählen, bis die Gleichung aufging.

Wie manchen falschen Ansatz schrieb ich hin! Doch heute, endlich! Sieg der langen Mühe, Frucht der Geduld, herbeigeliebtes Zeichen - gültig für jenes Namenlosen Namen, den auszusprechen uns verboten ist - -

Erika Mitterer



Auszeichnungen erhalten, welche ihre österreichische Heimat zu vergeben hat: Die Stadt Wien verlieh ihr den Preis für Dichtkunst und die Ehrenmedaille der Stadt Wien in Gold. Die Republik Österreich aber verlieh ihr nicht nur das Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst, sondern auch die höchste Auszeichnung auf diesem Gebiet, das Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst, mit dem die Aufnahme in die Österreichische Kunst-Kurie verbunden ist. Darüber hinaus erhielt sie noch das Große Goldene Ehrenzeichen mit dem Stern für Verdienste um die Republik Österreich.

Erika Mitterer ist verhältnismäßig spät im Leben, neunundfünfzigjährig, zum Katholizismus konvertiert. Als Dichterin hat sich damit freilich für sie kaum etwas geändert: Sie war vorher eine bedeutende Dichterin gewesen, und sie ist weiterhin eine bedeutende Dichterin geblieben. Was für mich besonders bemerkenswert und ungewöhnlich ist, besonderer und ungewöhnlicher sogar als all die hohen Auszeichnungen, ist der Umstand, dass ich in dem ersten Roman von ihr, den ich mir als junger Student gleich nach dem Krieg 1945 kaufte, auf der Rückseite des Titelblatts den Satz fand: „Dieser Roman wurde 1932 geschrieben und konnte bisher nicht veröffentlicht werden.“

In diesem Roman spielte nämlich ein jüdischer Arzt in Wien eine Rolle, der infolge seiner Anteilnahme am Geschick seiner mittellosen Patienten den Beinamen „der Engel der Armen“ erhalten hatte. Der deutsche Verlag Staackmann hatte das Manuskript schon angenommen, dann die Veröffentlichung aus politischen Gründen aber abgelehnt. Der Roman trägt den Titel *Wir sind allein*, und das ist ein für die Dichterin Erika Mitterer sehr bezeichnender Titel. Denn sie war, trotz ihrer liebevollen Anteilnahme am Geschick anderer Menschen, trotz der öffentlichen Ehrungen und trotz einer gewissen Lesergemeinde nicht nur eine Einzelgängerin, sondern im Grunde in ihrer Eigen- und Selbstverantwortlichkeit ein tatsächlich einsamer Mensch.

Und noch etwas anderes war sie: ein überaus positiver Mensch. So bezeichnend wie ihr Romantitel sind fünf kurze Verse ihres für sie so charakteristischen Gedichts „Nur ein Schritt“, welche lauten:

*Ich will nicht sitzen in der Bank der Spötter,
auch nicht ganz vorne!
Lieber in der hintersten Reihe derer
stehen, die Halleluja rufen
mit verdorrter Zunge und blind vor Tränen.*

Entsöhnung des Kain

*Warum, ihr Dichter und Schriftgelehrten,
laßt ihr mich, seit Jahrtausenden schon,
weinen um Abel, den Vielgeliebten,
der allen gefiel, auch dem Jahwe?
– Wohl sind meine Augen übergegangen
als ich ihn tot sah,
und mein Herz hat geblutet.
Tränen heilen den Schmerz,
Blut reinigt die Wunde.
Abel, mein Kind, ist im Frieden.*

*Wo aber ist Kain?
Er hetzt um die Erde. Er findet
niemals und nirgends mehr Rast ...*

*Wir haben ihn alle
immer zu wenig geliebt.
Mußte er nicht seinen Bruder
hassen – den Fröhlichen, Neidlosen,
Furchtlosen, Arglosen?*

*Kain, wo bist du, mein finsterner Sohn?
Komm nach Hause zurück!*

*Wenn du nicht sterben kannst, Kind,
weil das Mal dich entsetzlich behütet
– ich kann es auch nicht! Komm heim!
Alle sind längst schon geschieden.
Ich hab sie beinahe vergessen,
alt und schwach, wie ich bin.
Du aber irrst irgendwo
unter dem uralten Fluch ...*

*Der große Gott zürnt nicht länger,
wenn ich dich umarme. Komm her,
einzig Geliebter! – Und dann
gehen wir beide zur Ruh ...*

Erika Mitterer

Ich möchte Ihnen ersparen, dass ich Ihnen die vielen Titel all ihrer Gedichtbände, aller Romane und all ihrer Dramen hier aufsaue. Obgleich sie lange nicht so bekannt ist, wie sie es verdiente, gilt sie doch allgemein als bedeutend für ihre Lyrik und werden ihre Romane in der Regel achtungsvoll genannt. Ja, obwohl sie als Dramatikerin besonders unbekannt blieb, hat doch der vielleicht einzige Kritiker von internationalem Format, der sich bisher mit vier ihrer Dramen befasste, hat Martin Esslin dreien dieser Dramen ungewöhnlichen Wert attestiert.



Wenn ich mir aber die Frage stelle, was das besonders Bemerkenswerte am Werk der Dichterin Erika Mitterer darstellt, scheint sich mir folgende Antwort darzubieten. Rilke, dessen literarische Briefpartnerin sie in ihrer Jugend gewesen ist, war ein Dichter, dessen Botschaft in gleichsam franziskanischer Allliebe alles einschloss: die Dichter, die Ausgestoßenen, Erniedrigten und Beleidigten, den

Sie war, trotz ihrer liebevollen Anteilnahme am Geschick anderer Menschen, trotz der öffentlichen Ehrungen und trotz einer gewissen Lesergemeinde nicht nur eine Einzelgängerin, sondern im Grunde in ihrer Eigen- und Selbstverantwortlichkeit ein tatsächlich einsamer Mensch.

Bettler und den Leprakranken und das gefangene Tier, ja selbst die unbelebte Natur. Erika Mitterer scheint mir noch einen Schritt weiter zu gehen. Denn sie schließt nachdrücklich selbst die von Hass getriebenen, „bösen“ Menschen in ihr Mitleid ein, nein, nicht nur in ihr Mitleid, sondern in eine die reine Mitleidsschwelle überschreitende Liebe. Das beginnt bereits in ihrem ersten gedruckten Roman *Der Fürst der Welt*, in welchem selbst die negativsten Charaktere das liebende Mitgefühl ihrer Schöpferin genießen, und gipfelt schließlich in dem späten Gedicht, das dem mythischen Ur-Bösewicht aus der Schrift, dem Archetypus des Brudermörders von Anbeginn der

Menschheit her gilt, Kain, der Abel erschlagen hat. Schon der Titel des Gedichts „Entsöhnung des Kain“ weist auf dessen Gehalt hin. Durch das Kainszeichen Gottes vor Verfolgung geschützt, irrt Kain ohne sterben zu können durch die Jahrhunderte, getrieben und geschüttelt vom Bewusstsein seiner Schuld. Das Gedicht ist ein Rollengedicht, dessen Worte Christus in den Mund gelegt sind, der ihn schließlich durch seine Liebe heimholt in die Geborgenheit der letzten Ruhe.

Als sich aus Anlass meines sechzigsten Geburtstags einige Dutzend der bedeutendsten österreichischen Dichter mit einzelnen amerikanischen, bundesdeutschen und israelischen Schriftstellern zusammentaten, um mir eine eigene Festschrift zu verehren, da hat auch Erika Mitterer einen Beitrag gestiftet. Auf diesen Beitrag bin ich doppelt stolz: zum Ersten, weil er von ihr stammt. Zum Zweiten aber, weil er eben jene, ihre kennzeichnende Stärke in schlagender Knappheit verdeutlicht. Denn im zweiten der von ihr beigezeichneten Gedichte mit dem Titel „Das Sichere“ stehen die drei Verse:

*Doch wehe, wie leicht irrt ein Mensch, der denkt,
und der verlernt hat, Ton und Blick zu fühlen,
und jene Strahlung, die wir Liebe nennen.* □

Joseph P. Strelka, geboren 1927 in Wiener Neustadt, war bis 1998 Professor für Deutsche Literaturwissenschaft und Komparatistik an der State University of New York at Albany, USA. Gastprofessor an vielen Universitäten und Mitglied der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste.

Veröffentlichungen u.v.a.: Einführung in die literarische Textanalyse, Methodologie der Literaturwissenschaft, Geschlossene und offene Systeme in der Literaturwissenschaft, Des Odysseus Nachfahren – Österreichische Exilliteratur seit 1938.